

**Heinrich C. Kuhn, Philosophie der Renaissance,
Grundkurs Philosophie Band 8/1, Verlag W.
Kohlhammer, Stuttgart 2014.**

Skuhala Karasman, Ivana

Source / Izvornik: **Synthesis philosophica, 2014, 29, 442 - 444**

Journal article, Published version

Rad u časopisu, Objavljena verzija rada (izdavačev PDF)

Permanent link / Trajna poveznica: <https://urn.nsk.hr/urn:nbn:hr:261:655064>

Rights / Prava: [In copyright](#)/[Zaštićeno autorskim pravom.](#)

Download date / Datum preuzimanja: **2025-02-28**



Repository / Repozitorij:

[Repository of the Institute of Philosophy](#)

Lachenmann's *tonality* merges with their understanding of *opinion*, "by which they mean everything that is safely accepted and which seemingly protects us from chaos, is the enemy of art, and that it is art's function to oppose opinion and to pierce the fabric of chaos in order to cast a plane over it" (p. 153). This is where the subtle elitism charges through the backdoor and again attempts to reduce music to problem-solving *perpetuum mobile*, as they attack "the imitators" and proclaim: "Since there will always be imitators who wish to restore the clichés of opinion and to expel the previously 'incommunicable novelty' that has been rested from chaos, there is a continual need for new creators 'to carry out necessary and perhaps ever-greater destructions.'" Campbell will finalize this by defining (quoting) Deleuze-Guattarian *opinion* and Lachenmann's *tonality* as "systems of domination and repression" which prohibit creativity and stimulate the engendering of empty and repetitive messages (ibid.). Granted, believing to be an excavator of musical sense makes one akin to disliking emotional (that is, existential) world intrinsic to art, and the fullness of musical easily slips their mind. It is important to keep in mind that there is more to music than object-oriented problem solving (which is, in a sense, fictionalized), even though one might prefer one over the other. It is also important to spot how easily they detect the global stream of simplification tendencies within the world of music *production*, rather than *composing*, and that really does bear a flag of repetition that provokes mental numbness. With these thoughts being written, I conclude that Campbell's work *Music after Deleuze* is worth reading, and, in a more important sense, worth of being included into further research.

Luka Perušić

Heinrich C. Kuhn

Philosophie der Renaissance

Grundkurs Philosophie Band 8/1,
Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2014

Das Buch *Philosophie der Renaissance; Grundkurs Philosophie Band 8/1* von Heinrich C. Kuhn, der an der Ludwig-Maximilians-Universität in München tätig ist, gehört

einer der Geschichte der Philosophie gewidmeten Lehrbuchreihe *Grundkurs Philosophie*, die als Urban-Taschenbücher im Verlag W. Kohlhammer erscheinen. Bis heute sind die folgenden Bände erschienen: Band 6: *Antike*; Band 7: *Mittelalter*; Band 8/2: *Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts*; Band 8: *Philosophie des 19. Jahrhunderts*; Band 10: *Philosophie des 20. Jahrhunderts*.

Im Unterschied zu den anderen Bänden der Reihe, hat sich Kuhn für eine originelle Auseinandersetzung mit dem besonderen Teil der Geschichte der Philosophie entschlossen. Dabei würde man erwarten, dass er eine neue Zeitspane der Philosophie der Renaissance vorschläge, oder ein anderes von den üblichen *klassischen* philosophischen Problemen der Renaissance berührte, aber das ist nicht der Fall (wie er selbst in dem für diese Reihe außerordentlich langen Vorwort erklärt, ist das klassische Problem der Zeitspane der Renaissance für ihn kein Problem, da Cusanus und Suarez im vorigen Band, und Descartes und Bacon im folgenden Band schon eingeschlossen sind). Das Neue an diesem Band ist, nicht so viel im Bereich des Inhalts sondern im Bereich des Zugangs: statt die Philosophie der Renaissance in einer schon üblichen Art und Weise als ein Zusammenstoß der verschiedenen philosophischen Systeme und dazu gehörenden Menschen zu betrachten, hat sich Kuhn für die Fallstudienmethode entschieden. Also, anstatt der Analyse von bestimmten Strömungen oder Menschen der Renaissance, konzentriert sich Kuhn auf die besonderen Momente und die definierenden Kontext dieser Momente. Daher sind also auch die Titel der Kapitel nicht etwa „Der Platonismus/die Platonismen der Renaissance“ oder „Pico della Mirandola“ sondern: „Prag 1356“, „Padua 1408“, „Florenz 1434“, „Wien 1489“, „Florenz 1519“, „Wittenberg 1560“, „Ingolstadt 1577“, „Montaigne 1588“, „Ciudad de Mexico 1599“, „Peking 1601“ und „Paris 1625/München 2013“ (dabei auch das Vorwort unter dem Titel „Vorwort – München 2013“ gibt dem Buch eine persönliche Note). Jedes einzelne Kapitel kann sich als eine selbstständige Abhandlung lesen: dazu befindet sich die Bibliographie der im Kapitel verwendeten Literatur am Ende des jeweiligen Kapitels.

Die allgemeine Strategie dieses Buches ist den Text eines Autors innerhalb einer Tradition, zu der dieser Autor gehörte, zu betrachten und kurz zu analysieren. Kuhn selbst schreibt darüber klar: „Ich behandle den Text hier nicht um seiner selbst willen, sondern aus dem Bewusstsein heraus, dass ideengeschichtliche bzw. philosophiehistorische

Texte [...] die Erkenntnis wirkmächtiger Traditionen, in denen sie (gleich ob zustimmend oder widersprechend) stehen, anerkennen sollen“ (S. 62).

Da jedes Kapitel des Buches von Kuhn sich mit verschiedenen Aspekten der Philosophie der Renaissance befasst, wäre es für diese Übersicht nicht geeignet, alle Themen von Kuhn zu isolieren und analysieren. Stattdessen werde ich nur einige beispielhafte Momente des Buches auswählen und an ihnen die besonderen Stärken sowie Schwächen des Buches zeigen.

Im Jahre 1356 lebte Francesco Petrarca nur ein paar Monate am Kaiser Karl IV. Hoff in Prag, wo die *Universitas Carolina* als *studium generale* schon gegründet war. Karl IV. und Petrarca hatten einen reichen Briefwechsel, der bis zur Mitte der 1360er dauerte. In der Zeit des intensiven Briefwechsels arbeitet Petrarca an seinem zweiteiligen Werk *De remediis utriusque fortunae*. Kuhn fokussiert sich besonders auf den 96. Dialog des ersten Teils „Von König- und Kaisertum“, weil sich dieser Dialog an den Briefwechsel bezieht. In diesem Kapitel versucht Kuhn dem Begriff des Humanismus nahe zu kommen und ihn in seinem ursprünglichen Kontext darzustellen. Die Neuheit der Kuhn'schen Näherung dem Begriffe des Humanismus besteht darin, dass er nicht von den Vorurteilen der Voraussetzung dieses viel geprägten und oft unklar benutzen Begriffes des Humanismus anfängt und die Ereignisse und Menschen von dieser Hinsicht betrachtet, sondern eben versucht, ihn durch die Analyse der primären Texte und historischen Fakten zu erklären. Daher wird klar, warum Kuhn auf die Erwähnung dieses Markenzeichens der Renaissance durchaus im ganzen Buch verzichtet.

Im Jahre 1434 verfasste Leon Battista Alberti sein Werk *De familia* und die Florenz ist die Stadt auf die sich sein Werk bezieht. Im zweiten und dritten Buch bearbeitet Alberti unter anderen auch die Lage der Frauen in der Renaissance-Gesellschaft. Seiner Meinung nach haben Frauen eine scheue Natur, sie sind langsam und weich, und sollten Männern dienen. Obwohl es in der Renaissance auch gebildete Frauen gab, die sich auch mit Philosophie befassten, war diese Zeit keine gute Zeit für Philosophinnen, meint Kuhn. Damit stellt er sich im Gegensatz zu Burkhards weit verbreiteter und oft unkritisch angenommener These, dass die Renaissance eigentlich eine betont frauenfreundliche Periode war.

Im Jahre 1489 war Wien die Residenzstadt des Königs Matthias Corvinus, der eine große Bibliothek besaß. Er zeigte besondere Interessen für Magie und Astrologie. So hatte er in

seiner Bibliothek auch *De vita libri tres* von Marsilio Ficino. Der dritte Teil dieses großen Buches unter dem Titel „De vita coelitus comparanda“ hat Ficino im Jahre 1489 Corvinus gewidmet. In diesem Kapitel befasst sich Kuhn mit Ficinós Verständnis von Magie (aber nicht, zu meiner Enttäuschung, mit Ficinós Verständnis von Astrologie und Hermetismus) und kommt zum folgenden Schluss: „Nicht nur, und nicht primär, eine Koppelung von Magie und Astrologie war es, die in der Wirkungsgeschichte von Ficinós *De vita coelitus comparanda* gewirkt hat, sondern primär die Naturmagie allgemein und die Theorie ihrer kosmologischen Grundlagen“ (S. 98).

Im Jahre 1577 wurde an der 1472 gegründeten Universität in Ingolstadt Jesuit Antonius Balduinus *Decanus pro tempore* der philosophischen Fakultät ernannt. Obwohl sein Aufenthalt in Ingolstadt kurz war, hatte er in dieser Zeit zwei Werke bereitet: das Erste ist die der Naturphilosophie gewidmete Disputation und das Zweite ist die der Metaphysik gewidmete Disputation. Ohne in den Kern von Disputationen einzugehen, ist evident „[...] dass zumindest soweit es um Balduinus geht, weder zu befürchten ist, dass Philosophie bei Dominanz jesuitischer Dozenten nur noch im Blick auf Theologie getrieben werde, noch dass zu befürchten wäre, Philosophie würde nur noch gemäß der *communis opinio*, als Mainstream-Philosophie geboten“ (S. 163).

Am Ende des Buches behandelt Kuhn zwei Städte, die in genereller Literatur über die Philosophie der Renaissance normalerweise nicht auftauchen: Ciudad de Mexico und Peking.

Im Jahre 1599 hat Jesuit Antonius Rubius Ciudad de Mexico verlassen, um seine Werke in Europa zu veröffentlichen. In Mexico hat er folgende philosophischen Werke geschrieben: Schriften zur Logik und Kommentare zu des Aristoteles *Physica*, *De generatione et corruptione*, *De caelo*, *De anima*. Im Mittelpunkt dieses Kapitel stehen Rubius Texte zur Logik, die in drei Versionen erscheinen: 1. im 1603 in Alcalá gedruckte Version; 2. im 1606 in Valencia gedruckte Version und 3. im 1610 in Alcalá gedruckte Version. Rubius Logik war für eine Zeit lang Standardliteratur, auf die sich auch spätere Werke zur Logik bezogen haben.

Jesuit Matteo Ricci hat sich im Jahre 1601 dauerhaft in Peking angesiedelt. Seine Reise fing im Jahre 1577 an, als er für eine Indienmission ausgewählt wurde. Ricci, der schnell die chinesische Sprache gut genug gelernt hat, ist wegen seiner chinesischen Weltkarten bekannt geworden. Im Jahre 1596 hat er sein erstes chinesisches Buch *Jiaoyou lun* (*Über*

Freundschaft) geschrieben. Danach folgten *Tianzhu shiyi (Die wahre Bedeutung des Herrn des Himmels)*, *Ershiwu yan (Fünfundzwanzig Sentenzen)*, und *Jiren shipian (Zehn Abhandlungen des paradoxalen Mannes)*. Matteo Ricci starb in China im Jahre 1610.

Das letzte Kapitel, „Paris 1625/München 2013“ endet mit einem Abschnitt mit dem ich völlig einverstanden bin „[p]hilosophische Texte der Renaissance ‚wiederzubeleben‘, erneut zum Teilen einer lebendigen Tradition von Bezugspunkten zeitgenössischer philosophischer Diskussionen zu machen, scheint mir weder möglich noch sinnvoll. Nützlicher sein können sie in philosophiehistorischer Betrachtung: als Belege für und Anlass zur Einsicht in die Kontextgebundenheit und zugleich Freiheit menschlichen Denkens, im besten Fall gar Einsicht in die Kontextgebundenheit und zugleich Freiheit unseres jeweils eigenen Denkens“ (S. 223–224).

Es ist ein mutiges Unterfangen die Geschichte der Philosophie der Renaissance neu zu schreiben. Nur das an sich verdient Lob. Die Vielfalt und Komplexität dieser Epoche macht es besonders schwierig eine Auswahl der Texte zu machen, die alle Leser und ihre Interessen befriedigen würde. Das Buch *Philosophie der Renaissance* ist ein origineller Versuch die Philosophie der Renaissance anders zu präsentieren. Obwohl es in diesem Versuch auch Nachteile gibt, ist dieses Buch eine erfolgreiche und erfrischende Auseinandersetzung mit der Philosophie der Renaissance, die nicht nur einen neuen Zugang zur Philosophie der Renaissance bietet, sondern auch einen frischen Duft des milden, gegen die sakrosankten immer wieder zitierten Autoritäten der Sekundärliteratur gerichteten Ikonoklasmus mit sich bringt.

Ivana Skuhala Karasman

We apologise to our readers for republishing by mistake the book review by Igor Eterović, “Matthew C. Altman: *Kant and Applied Ethics. The Uses and Limits of Kant’s Practical Philosophy*” in the previous issue of *Synthesis philosophica* 57 (1/2014). The book review was originally published in the issue 54 (2/2012), pp. 383–385.